

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 34 (1944)

Heft: 12

Rubrik: Politische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

POLITISCHE RUNDSCHAU

Kein Rheinwaldwerk

— an *Der Kleine Rat des Kantons Graubünden* — also der Regierungsrat, wie wir in Bern sagen — hat nach langem Studieren und Zögern die Konzession für die Erbauung des Rheinwalderwerkes verweigert. In allen Gemeinden des Tales wurden daraufhin die Glocken geläutet und die Rettung der Dörfer, die dem Projekt hätten weichen müssen — oder die wenigstens einen Teil ihrer Häuser und Felder verloren hätten, gefeiert. Weinen oder die Faust im Sack machen, können die enttäuschten Konzessionäre, worunter sich einige grosse Schweizerstädte befinden.

Man kann wohl beifügen, dass mit dem Rheinwaldprojekt auch das noch viel «mammutigere» Ursprungprojekt aus den Traktanden verschwinden wird, es sei denn, dass sich die interessierten Kreise nicht extra aufraffen und es klüger anfangen, als sie's im Rheinwald getan. Denn niemand wird behaupten, es sei alles so zugegangen, wie es hätte zugehen müssen, wenn man einer Talschaft derlei zumuten wollte. Die Aussiedlung von Leuten, deren Grund und Boden man zu irgendwelchen Zwecken braucht, sollte nicht auf dem gewöhnlichen Expropriationswege erfolgen dürfen. Gegen einen vorteilhaften Verkauf oder Tausch würde mancher, wenn er einzeln gefragt würde, weniger einwenden, als es eine ganze Talschaft tun wird. Und das ist sicher: In solchem Falle muss der Bauer, der von seiner Scholle weichen soll, mehr als das Normale erhalten, und er muss auch gleich wissen, wo er einzügeln wird. Möglicherweise kommt man drauf, dass die einzusetzenden Arbeitslosen bei Friedensanfang jene «Ersatzsiedlungen» einrichten müssen, welche man bei Anhandnahme ähnlicher Zukunftsprojekte zur Aufnahme schollentreuer Bewohner bereit haben müsste.

Der bündnerische Regierungsrat hat in seinem Entscheid darauf verwiesen, dass die Konzessionäre anderwärts bauen können, vielleicht an mehr als einem Ort, kleiner, komplizierter und mit dem Ergebnis, den Strom ein wenig teurer zu bekommen. Man fragt sich, ob es denn an diesen «andern Orten» nicht auch Leute zu enteignen gebe, und ob diesen andern Leuten gegenüber auch rechtliche Hemmnisse bestünden, welche die Bündner Behörde zur Begründung ihres Entscheides anführte. Vermutlich ist es jedoch so, dass sich schwächere Gruppen, als es die Rheinwalder waren — oder Vereinzelte, gegen eine Enteignung nicht so wehren können und werden. So dass es also ohne Lärm gehen wird.

Eine andere Frage steht dabei offen: *Gibt es in bezug auf das Expropriationsrecht Unklarheiten und Unsicherheiten*, so dass die abgewiesenen Konzessionäre schliesslich noch den Richter anrufen könnten? Dann hätten wir ja noch ein schönes Nachspiel, und das Rheinwald könnte von neuem zittern. Und noch eine Frage erhebt sich: Sollte man nicht die heutige Form der Elektrizitätserzeugung — und die mangelhafte Form der Akkumulierung ein wenig zu sehr für «ewig» halten und mit solchen Riesenprojekten nicht etwas zu viel Kapital, das später verloren wäre, «verlochen»?

Mansteins Rückzug

Die Armeen von Mansteins haben den Rückzug auf den Bug angetreten. Man möchte sagen: Reichlich spät. Aber vielleicht doch nicht zu spät. Alles kommt darauf an, mit wieviel Divisionen die Aufnahmestellungen am Bug selber oder teilweise noch nördlich davon dotiert worden sind, und wie stark die zurückgehenden Verbände dort

anlangen. Die Stärke der neuen Stellungen hängt überdies von der rechtzeitigen Heranschaffung genügender Geschütze und Panzer ab, nachdem die Masse des Materials in den bisherigen Positionen den Russen in die Hände fiel. Schon früher hiess es, die Beute sei unermesslich und unersetzblich — und dennoch standen die Russen, sobald sich die Verteidiger wieder irgendwo gesetzt, vor neuen Artillerie- und Panzerverbänden, die aus dem Nichts gestampft erschienen. Das heisst, in den getarnten deutschen, von den Angelsachsen nie bombardierten Waffenschmieden werden dauernd ungeheure Massen an Geschützen, Panzern und Munition erzeugt...

Die Bugstellung scheint vor allem auch dann haltbar zu sein, wenn es General Schukow nicht gelingt, den Keil in Galizien und Podolien tiefer als bisher zu treiben. Das heisst, wenn Tarnopol und Proskurow halten und die Bahnverbindung zwischen Lemberg und dem Südosten und auch die bukowinischen, bessarabischen und transnistriischen Nebenbahnen offen bleiben. Die Wahrheit über die deutschen Verbindungen lautet übrigens ein wenig anders, als es die Exchange-Meldungen aus Moskau jeweilen zu optimistisch verkünden. Der Hafen Odessa kann als das eigentliche Zentrum eines ganzen Versorgungsnetzes zwischen Dnestr und Bug betrachtet werden. Auf ihm zu führen eine Reihe von Bahnlinien, über Ungarn und Rumänien — und eine Reihe von Schiffahrtsrouten. Solange die Russen nicht in der Lage sind, das Schwarze Meer zu sperren, kreuzen zwischen Galatz, Konstanza und den andern donaunahen Häfen die wichtigsten Transporte ungestört weiter. Von Odessa aus aber erreichen die Materialien in radialem Ausstrahlung alle Fronten bis hinauf zum oberen Bug. Damit verliert das Märchen von den abgeschnittenen Verbindungen der deutschen Südarmeen seine Bedeutung wenigstens zur Hälfte, und die weiterdauernden Schwierigkeiten, denen die Russen gegenüberstehen, treten erst ins rechte Licht.

Es soll damit die jetzige deutsche Kalamität nicht kleiner dargestellt werden, als sie es in der Tat ist. Alle Vorstellungen, als könnten Versuche zur Wiedereroberung der wichtigen Eisenstadt Kriwoj Rog und der «Mangan-Stadt» Nikopol unternommen werden, schwinden ebenso dahin wie die Hoffnungen, als ob noch ein Rest der «brotreichen Ukraine» gerettet werden. Die Berliner Meldung, die auch heute noch den Russen eine «Brot-Offensive» nach den Fruchtfeldern Podoliens andichtet, beleuchtet unfreiwillig den katastrophalen Raumverlust der Deutschen in den beiden letzten Wochen.

Die Etappen des Rückzuges, der zu Beginn dieser Woche erst richtig in Fluss kam, werden durch eine Reihe von russischen Durchbrüchen und zahlreiche deutsche Gegenaktionen lokaler Art bezeichnet. Man kann dabei nicht überall nachweisen, ob die Angreifer mit ihren Panzern in eben eingeleitete «Absetzbewegungen» hineinstiessen, oder ob dieses «Absetzen» durch den russischen Druck erzwungen wurde.

Zunächst wurde bekannt, dass die Deutschen Uman geräumt hatten. Berlin meldete die Aufgabe dieses wichtigen Ortes zuerst. Nachträglich berichteten die Russen, dass sie nordöstlich davon eine zum Angriff eingesetzte deutsche Panzermasse vernichtet hätten, worauf die durchbrochene Front auf vielleicht hundert Kilometer Breite in Bewegung kam. Die Spitzen der Armee Konjew erreichten den Bug um den 12. März herum bei Gajworon, an jener Stelle also, wo eine der Querbahnen von der Lemberg-

Odessa-Linie, und zwar von *Rudniza* her, den Fluss kreuzt. Es ist wichtig, sich die Lage Gaiwrons — eines kleinen Nestes übrigens — zu merken. Von hier verläuft eine Linie flussabwärts bis *Perwomaisk*; eine andere nordwestlich nach Winnitzia, eine dritte östlich nach Nowo Ukrainka. Perwomaisk scheint dazu geschaffen, den wichtigsten deutschen Brückenkopf östlich des Bug zu bilden. Vermutlich versuchen sich die Deutschen hinter der Linie nach Winnitzia ebenfalls östlich des Bug zu halten. Jedenfalls drückten die Russen bei Wochenanfang gegen *Gaisin-Nischnij Krapowna* im Mittelstück der Linie. Warum hier Widerstand zu erwarten ist, erklärt sich aus der *Lage Winnitzas*, das von Schukows Truppen im Westen beinahe abgeschnitten wurde und auch seine östlichen und südlichen Ausgänge verlöre, wenn hier die Deutschen auf den Bug zurückgehen müssten.

Gegen *Perwomaisk* hat Konjews südlicher Flügel den Angriff aus dem Nordwesten aus aufgenommen. Eine zweite Kolonne marschiert über *Nowo Ukrainka* direkt westlich. Die Schlacht um diesen Knotenpunkt ist noch nicht entbrannt, aber an der Stärke des deutschen Widerstandes gerade in dieser Gegend wird man Schlüsse auf die Gesamtstärke der neuen Mansteinschen Stellung ziehen dürfen.

Die Armeen Malinowskis, welche südöstlich an Konjew anschliessen, gehen von drei Seiten her gegen die noch ziemlich fern liegende Frontstrecke *Wosnesensk-Bugmündung*, an der der hochwichtige *Hafen Nikolajew* liegt, vor. Zwischen Wosnesensk und Perwomaisk liegt die Nahtstelle zwischen den Divisionen Konjews und Malinowskis. Anfangs der Woche hatte der Südfügel Malinowskis den untern *Ingulez* erreicht und irgendwo überschritten. Man konnte nicht genau sagen, wo. Er hatte sich mit einer von Norden her vorstossenden Kolonne getroffen und angeblich Ziele erreicht, die nur mehr 30 km von Nikolajew entfernt lagen. Der Nordflügel aber überschritt, von Kriwoj Rog südwestlich vorstossend, den mittleren und untern *Ingul*.

Der *Ingul* mündet in den Meeresarm von Nikolajew, der *Ingulez* 30 km östlich Cherson in den Dnjepr. Um das Mündungsgebiet beider herum werden sich die Verteidiger wohl wieder setzen und mächtigen Widerstand leisten.

Die Probleme des deutschen Rückzuges bestehen in den Schwierigkeiten, die das aufgeweichte Schlammgelände bietet. Offenbar haben die Russen eine neue Taktik entwickelt, die ihnen den Schlamm zum Verbündeten, statt zum Gegner macht. Das heisst also, dass sie von Manstein, der gerade daran war, die «Konsolidierung» seiner langen Südflanke als Tatsache anzunehmen und auf die Unmöglichkeit russischer Grossangriffe zu bauen, eine böse Überraschung bereiteten. Angreifer und Verteidiger müssen sich an die wenigen passierbaren Landstellen, im übrigen an die Strassen und Bahnkörper, halten. Die Kolonnen können nicht ausschwärmen, sich nicht in weiter Zerstreuung «decken» und verbergen. Die spezifische deutsche Stärke, die im Einsatz kleiner Verbände mit verwegenen Einzelkämpfen beruht, kann nicht zur Geltung kommen, wo der Zwang besteht, kolonnenweise zurückzugehen. Wäre die deutsche Luftwaffe stärker als die russische, würden die Generäle Moskaus ihr Unterfangen schwer büßen. Da aber offenbar die Stormowicks auf weiten Strecken kaum auf Luftwiderstand stossen, sind sie es, welche den Gegner die besondere Lage büßen machen.

Die russischen Überlegungen zielen überdies auf die Bildung verschiedener «Kessel», um möglichst grosse deut-

sche Bestände von den Brückenköpfen abzudrängen, zu vernichten oder gefangen zu nehmen. Man muss sich die Karte ansehen, um zu erkennen, wo solche Kesselbildungen möglich seien. Zunächst fällt einem das Gebiet nordöstlich von Cherson in die Augen. Bis weit hinüber, hinter Berislaw, hält die deutsche Verteidigung noch den nördlichen Uferrand des Dnjepr. Eine Kolonne Malinowskis scheint den Ingulez hinunterzustossen, mit der Absicht, den ganzen grossen Brückenkopf bei Berislaw abzuschneiden und einzukreisen; möglicherweise arbeitet er mit Tolbuchin zusammen, der nach Meldungen vom 13. März ebenfalls eingreift. Es sind jedoch Malinowskis Divisionen gewesen, welche am 13. März überraschend Berislaw und Cherson besetzten. Möglich ist ein Angriff Tolbuchins in den Rücken von Nikolajew.

Weitere Kesselbildungen sind nördlicher denkbar, je zwischen zwei Brückenköpfen, also zwischen Nikolajew und Wosnesensk, zwischen hier und Perwomaisk und wieder nördlich dieser Stadt. Die russische Panzerwaffe bemüht sich, so rasch als möglich die Strassenverbindungen nach den verschiedenen Städten, womöglich auch westlich des Bug, zu unterbrechen. Die Stormowicks greifen zum selben Zwecke ein. Die deutsche Abwehr liefert überall Nachhutschlachten, um diese Terrain durchschneidungen zu verhindern.

Der galizische Eckpfeiler bei Tarnopol und Proskurov wird natürlich von Manstein mit grösster Energie und mit dem Einsatz aller heranziebarer Reserven verteidigt. Ein Laie kann verstehen, was davon abhängt, ob sich hier eine neue, auf längere Zeit hinaus haltbare Front stabilisieren lässt oder nicht. Sogar wenn sich die Linie zwischen den beiden genannten Städten wieder frei schlagen liesse, würde die gesamte Bugstellung an ihrem nordwestlichen Ende unter schwerem Druck stehen.

Um den 12. März herum aber gelang es den Stosstruppen Schukows, auf der Verbindungsstrecke, die von Tarnopol über das weit südlich liegende Husiatyn und Jaromilny auf Umwegen nach Proskurov führt, durchzudrücken und somit die Isolierung beider Positionen zu vollenden. Gegen beide stehen um diese Zeit konzentrische Angriffe bevor, deren Ausgang nicht für die allernächsten Tage erwartet wurde. Schienen doch die Deutschen bei Tarnopol mit den «Methoden von Stalingrad» Häuser und Ruinen verteidigen zu wollen. Proskurov, das weniger wichtig scheint, stand dagegen schon zu Anfang der Woche vor der Einkreisung und vor dem nahen Fall.

Mit dem Einsturz der östlichen Linie dieses Doppelbollwerkes aber standen Schukow die vorgesehenen strategischen Möglichkeiten offen. Sie bestehen, um es mit zwei Worten zu sagen, in der Aufrollung der obren Bugfront, noch bevor Manstein sich aufs neue gesetzt hat. Mit Front nach Südosten bedroht Schukow alles, was zwischen Dnestr und Bug liegt, und es braucht nicht einmal der Vollendung des Vormarsches bis an die bessarabische Grenze, um diese Drohung effektiv zu machen. Je weiter nach Süden der grosse «Riegel» Schukows sich zu schieben vermag und je dichter und breiter der Gürtel, welcher Galizien von «Transnistrien» trennt, desto gefährdet ist Mansteins Flanke und Rücken im Südosten. Schaut man weiter als nur bis zu den nächsten Entscheidungen, muss man sich eine derart isolierte deutsche Südostfront so denken, dass sie um das Zentrum Odessa—Donaumündung einen grossen Bogen beschreibt, der sich westlich irgendwo an die Karpaten lehnen und bei genügender Stärke auch halten könnte, solange sein «Meerrücken» sicher stünde. Sollte vielleicht im Hinblick auf derlei Situationen ein Drittel der italienischen Flotte an die Russen abgetreten worden sein — und sollten die Türken sich geweigert haben, diese Schiffe durch die Dardanellen zu lassen?

Wenn Beck, dann Casino!